



Das Newborn-Monument ist eine typografische Skulptur, die am 17. Februar 2008 enthüllt wurde. Der Tag markiert die Unabhängigkeit des Landes. Die Skulptur war zunächst gelb und wurde dann mit den Flaggen der Länder bemalt, die den Kosovo anerkennen.

Exkursion in einen unfertigen Staat

Im Juni 2013 kamen deutsche und kosovarische Studenten am ISPE College in Prishtina zusammen, um erworbenes Theoriewissen einem Praxistest zu unterziehen. Was ihnen bleibt, sind überraschende Einsichten und ein anderer Blick auf die eigene Situation.

Vor dem Gebäude des *ISPE College* in Prishtina parken schwere Jeeps, Soldaten wachen im hinteren Teil eines Seminarraums. Vorne am Rednerpult steht Generalmajor Volker Halbauer, dem eine Gruppe von Studenten lauscht. Im Plauderton beginnt der KFOR-Kommandeur von seiner Familie zu erzählen, bevor er mit ruhiger Stimme von seiner Mission berichtet. Mit der Unterstützung von 5500 Soldaten müsse er für Sicherheit und Stabilität im Land sorgen – eine Aufgabe, die nicht immer ganz eindeutig sei. Denn er bewege sich in drei Welten, sagt Halbauer: Der Kosovo sei für ihn einerseits ein Land, das seit 2008 faktisch unabhängig ist. Ein Land, das aber gleichzeitig unter der UN-Resolution 1244 steht und noch immer nicht auf sich allein gestellt ist. Und ein Land, in dem es eine „Welt der Schatten“ gibt. „Kriminalität und Korruption stellen ein massives Problem dar.“

All das erzählt Halbauer einer Gruppe von Zuhörern, die ebenfalls buchstäblich aus verschiedenen Welten stammen: In Prishtina sind 25 Studenten des *ISPE College* und 18 Studenten der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg zusammen gekommen. Seit vielen Wochen haben sich die beiden Gruppen auf vier gemeinsame Tage vorbereitet und sich mit der Situation im Kosovo, seiner Geschichte und State-Building-Dilemmata beschäftigt. Doch während der kosovarische Teil der Gruppe persönlich betroffen ist und den Krieg noch stark in Erinnerung hat, kennen die meisten der deutschen Teilnehmer die Probleme im Land nur aus Büchern, Aufsätzen und Erzählungen. „Wir Deutschen sind dafür verantwortlich, herauszufinden, was mit den Gesellschaften passiert, in denen militärische Streitkräfte eingesetzt werden“, sagt der Heidelberger Professor Sebastian Harnisch, der gemeinsam mit dem ehemaligen NATO-Stabschef Ge-

neral Karl-Heinz Lather die Exkursion organisiert hat. Im Laufe der Forschungsreise sollten Gespräche mit Vertretern aus Politik, Militär und NGOs dazu dienen, die Lücke zwischen Theorie und Praxis zu schließen, so Harnisch. Das Ziel sei, die Probleme zu identifizieren, die beim Staatsaufbau im Kosovo noch immer bestünden.

Dass eines der größten State-Building-Probleme im Bereich der Rechtsstaatlichkeit liegt, zeigt sich beim Besuch von Sami Kurteshi. Der Ombudsmann für Menschenrechte im kosovarischen Parlament dient gemeinsam mit seinen Mitarbeitern als Mediator zwischen öffentlichen Behörden und der kosovarischen Bevölkerung. Während seines Vortrages am *ISPE College* stellt er klar: „Wir hören sehr viele Beschwerden gegen die Justiz.“ Die meisten davon bezügen sich auf starke Verzögerungen bei Rechtsverfahren. Es gebe Fälle, die erst nach zehn Jahren bearbeitet würden. Zudem sei der Staat in vielen Fällen nicht gewillt oder in der Lage, die Urteile der Gerichte auch durchzusetzen. Viel ausrichten könne er als Ombudsmann zwar nicht – er habe keine exekutiven Befugnisse, sagt Kurteshi. Er könne den staatlichen Institutionen jedoch Vorschläge machen. Antworten bekomme er allerdings selten. „Das Problem ist, dass im Kosovo die drei Gewalten nicht auf einer Ebene liegen. Wenn die Exekutive über alle anderen Gewalten verfügen kann, dann hat das Recht eine schlechte Stellung“, bemängelt der Ombudsmann.

Auch die Wirtschaft des Landes entwickelt sich trotz starker Aufbauhilfen nur langsam. Die Arbeitslosenquote ist hoch und große Teile des Bruttoinlandsproduktes bestehen noch immer aus Dienstleistungen, die der Präsenz der Internationalen Gemeinschaft geschuldet sind. In der Wissenschaft ist es jedoch ohnehin umstritten, ob breite State-Building-Aktivitäten von außen tatsächlich zu einem nachhaltigen Wirtschaftswachstum führen. „Darüber gibt es verschiedene Theorien. Die Frage ist, ob viel von der ‚Medizin‘ auch viel hilft oder ob zu viel davon bildlich gesprochen auch krank macht oder gar tötet“, erklärt der Heidelberger Student Paul Schaudt bei seinem Referat am *ISPE College*. „Ich glaube nicht, dass viel State-Building allein ausreicht, um eine sich selbst erhaltende wirtschaftliche Entwicklung zu erreichen.“ Zu beobachten sei jedoch ein Wachstum der ausländischen Direktinvestitionen – ein beträchtlicher Anteil davon kommt erstaunlicherweise aus Serbien.

Auf politischer Ebene entspannt sich das Verhältnis zwischen Kosovo und Serbien jedoch erst nach und nach. Noch immer erkennt der Nachbarstaat die Souveränität des Kosovo nicht an. Für die Kosovaren in der Gruppe ist dies ein sehr emotional besetztes Thema. Gleich zu Beginn wirft eine Studentin ein: „Wir hassen sie und sie hassen uns.“ Die Studenten erinnern sich ungern an die Geschehnisse während des Krieges zwischen Kosovo und Serbien, als viele von ihnen das Land verlassen mussten und in Flüchtlingslagern im Ausland Unterschlupf fanden. Dennoch sind die beiden Gesellschaften dabei, sich einander anzunähern. Am 19. April dieses



Blick auf eine Moschee in der süd-kosovarischen Stadt Prizren.



Die Nationalbibliothek in Prishtina.



Kosovarische und deutsche Studenten unterhalten sich auf dem Weg nach Prizren.

Jahres wurde ein Abkommen geschlossen, das die Beziehungen zwischen den beiden Staaten normalisieren soll. Es regelt unter anderem, wie mit der serbischen Minderheit im Norden des Kosovo in Zukunft umgegangen wird und trifft Vereinbarungen über die Integration der Polizei sowie den Ablauf von Wahlen. Das Abkommen war ein notwendiger Schritt für die Annäherung an die EU, die sowohl Kosovo als auch Serbien anstreben. „Wenn Serbien Kosovo als Staat anerkennt und damit etwas verliert, steigt die Chance etwas anderes zu gewinnen: nämlich die Mitgliedschaft in der EU“, erklärt Professor Harnisch.

An einen EU-Beitritt knüpfen auch die jungen Kosovaren in der Gruppe große Erwartungen. Wohlstand, Jobs und Reisefreiheit – all das erhoffen sich viele sehnlichst. Da ist beispielsweise Zana Smajli, eine aufgeweckte junge Frau, die in ihrem eigenen Land kaum eine Zukunft für sich sieht. Eigentlich wollte sie Architektur studieren, einen Studienplatz hat sie aber nicht gekommen. Nun lernt sie am *ISPE College* und wohnt bei ihren Eltern, weil sie sich eine eigene Wohnung nicht leisten kann. „Eigentlich habe ich nie Geld, weil es keine Nebenjobs gibt. Das schlimmste aber ist, dass ich mich hier eingesperrt fühle. Ohne ein Visum kann man fast nirgendwohin reisen“, erzählt sie bei einem gemeinsamen Ausflug in die Stadt Prizren. Auch ihre Kommilitonin Reza Zhitia würde gern nach ihrem Abschluss noch ein Studium in Kanada anhängen. Auch sie hofft auf einen baldigen EU-Beitritt des Kosovo.

Doch der ersehnte EU-Beitritt des Landes liegt in den Augen vieler Experten noch in weiter Ferne: „Kosovo erfüllt die Kriterien für die Aufnahme in die EU nicht – auch nicht in der näheren Zukunft“, sagt Professor Wulf Lapins, der Leiter des Büros der Friedrich-Ebert-Stiftung in Prishtina. Es müsse zudem klar sein, dass man

gliedstaaten unterzeichnet werden. Neben diesen rechtlichen Schwierigkeiten sei es aber vor allem wichtig, Reformen im Staat anzustossen. „Korruption findet sich in den

„Die Zukunft der Menschen auf dem Balkan liegt in der Kooperation.“

höchsten politischen Ebenen und ist endemisch. Sie muss bekämpft werden“, so Gnocchi.

Das Problem sieht auch der kosovarische Parlamentspräsident Jakup Krasniqi: „Wir sind eine Gesellschaft im Wandel. Ohne die Hilfe der Politiker ist es schwierig, Korruption einzudämmen“, erklärt er bei seinem Besuch im *ISPE College*. Doch nur wenn Korruption erfolgreich bekämpft werde, könne sich auch Rechtsstaatlichkeit im Land durchsetzen und damit der Grundstein für eine Entwicklung hin zur Europäischen Union gelegt werden. „Eine Integration in die EU ist in unser aller Interesse“, so Krasniqi. Dass sich dazu die Beziehungen mit den Serben normalisieren müssen, sieht auch er als notwendig. „Die Zeiten der Beherrschung sind vorüber. Die Zukunft der Menschen auf dem Balkan liegt in der Kooperation.“ Deshalb glaubt Krasniqi auch, dass der serbischen Bevölkerungsgruppe im Norden des Landes keine Regierung aufgezwungen werden darf. Sie sollten stattdessen ihre eigenen Repräsentanten wählen und nach Prishtina schicken. Die Serben organisierten sich ja auch in allen anderen Belangen selbst: Im Norden gebe es keine kosovarischen Strukturen.

Die Teilung des Landes wird besonders in Mitrovica deutlich. Noch immer sind dort vom Krieg zerstörte Fabrikgebäude zu sehen, die Straßen liegen in der Hitze wie ausgestorben da. Auf der zentralen Brücke der Stadt türmt sich ein meterhoher Berg aus Steinen und Dreck, ein sogenannter „Road Block“. Es wächst bereits Gras auf der von Serben errichteten Straßensperre, doch ans Wegräumen ist trotzdem nicht zu denken. „Das ist eine symbolische Barriere“, sagt Basil Hersche, ein Schweizer Captain der KFOR. Was passieren würde, wenn er und sein Team die Straßenblockade entfernen würden, will sich Hersche lieber nicht ausmalen. Er leitet ein Liaison-Monitoring-Team und ist mit seinen Kollegen dafür zuständig, die Sicherheitslage zu stabilisieren. Um Unruhen in der Region antizipieren zu können, behält er selbst den Wasserstand im nahegelegenen See und die Preise für Früchte im Blick. Vor allem eine drastische Veränderung des Wasserpriees könnte dazu führen, dass die Stimmung kippt. Auch General Lather hat einen kritischen Blick auf die gegenwärtige Lage: „Im Norden ist es zwar derzeit ruhig, aber generell angespannt.“

Das wird deutlich, als die Gruppe ihren Besuch am kosovarisch-serbischen Grenzpunkt „Dock 31“ absagen muss. Es bestehe die Gefahr, dass auf dem Weg dahin eine Straßensperre errichtet werden könnte, weil der Reisebus mit

„Die Korruption ist endemisch und muss bekämpft werden.“

der EU nicht einfach beitrete, man gliedere sich ein. Das verändere auch das Land selbst, so Lapins. Andere sehen die Lage jedoch optimistischer. „Es ist entscheidend, dass sich die Beziehungen zwischen Kosovo und Serbien normalisieren. Vor allem das Abkommen vom 19. April war ein entscheidender Schritt in diese Richtung“, erklärt Thomas Gnocchi, der Leiter der EU-Integrations-Abteilung im EU-Büro in Prishtina. Nun stünden die Verhandlungen zum Stabilization and Association Agreement (SAA) an, das der erste Schritt für den EU-Beitritt sei. „Es erkennen zwar noch immer nicht alle Mitgliedsstaaten den Kosovo als unabhängigen Staat an, aber wir könnten eine neue Art von Vereinbarung treffen“, erklärt Gnocchi. Diese werde denselben Inhalt wie das SAA haben, müsse aber nicht von allen Mit-

einem kosovarischen Nummernschild unterwegs sei, so die Warnung der KFOR. Das Nummernschild abzunehmen oder zu verdecken, ist für die Deutschen dennoch keine Option. Die KFOR will dagegen ihre Beziehung zur serbischen Minderheit im Norden nicht gefährden, und so bleibt es an diesem Nachmittag bei einem Besuch in Mitrovica. Doch für die Kosovaren in der Gruppe ist es schon bedeutsam genug, überhaupt die zentrale Brücke auf dem Fußgängerweg zu überqueren und im serbischen Teil des Landes zu stehen. Für manche ist es ohnehin der erste Besuch in der geteilten Stadt.

Vielmehr als die Ausflüge nach Mitrovica und Prizren werden den jungen Kosovaren aber die gemeinsamen Seminare mit den Heidelberger Studenten im Gedächtnis bleiben. „Es ist spannend die verschiedenen Kulturen zu vergleichen. Wir sind viel emotionaler, während die Deutschen objektiv sind und ruhig bleiben“, erklärt der 19-jährige Atdhe Lila. In den Diskussionen habe sich gezeigt, dass die Kosovaren ihre Argumente auf das stützten, was sie erlebt hätten, während die Heidelberger Teilnehmer mit dem Wissen argumentierten, das sie sich angelesen hätten. „Trotzdem haben sich die beiden Gruppen wahnsinnig gut vermischt“, findet Lila. Auch

für seine Kommilitonin, die 23-jährige Fitore Osmani, war es eine positive Erfahrung, den Besuchern ihr Land zu zeigen. „Auf dem Weg nach Prizren hat es mir so viel Spaß gemacht, die Reiseführerin zu sein und den Deutschen all die Orte zu zeigen“, sagt sie. Der größte Gewinn des Seminars war für Osmani aber das Arbeiten in gemischten Gruppen. Sie habe viel von ihren Heidelberger Projekt-partnern darüber gelernt, wie man eine Präsentation gestalten könne. Die deutschen Teilnehmer konnten hingegen die theoretischen Konstruktionen, die sie sich zuvor angeeignet hatten, mit Leben füllen. „Durch die Gespräche mit den kosovarischen Studenten und den Offiziel- len war es uns möglich, eine ganz andere Perspektive auf die Entwicklung des Landes zu bekommen“, erzählt die Heidelberger Studentin Dorina Diemer. Normalerweise werde Forschung oft im „Elfenbeinturm“ betrieben - hier habe sie Politik „zum Anfassen“ erlebt. Auch dass sie gesehen habe, wie politikwissenschaftliche Lehre zum Wandel in Post-Konflikt-Ländern beitragen kann, sei motivierend gewesen. „Man könnte sich sogar vorstellen im Kosovo zu arbeiten und erworbenes Wissen dort beruflich einzubringen“, sagt die 25-Jährige.

Text und Bild: Maria Fiedler



Auf den Stufen vor dem ISPE College: Gruppenfoto bei 36 Grad im Schatten.